

JULIA BÄHR



LESE
PROBE

pola

HUSTLE

ROMAN

JULIA BÄHR

JULIA BÄHR (1982), studierte Kommunikationswissenschaften und wurde an der Deutschen Journalistenschule zur Redakteurin ausgebildet. Nach zehn Jahren Selbständigkeit in München ging sie als Feuilletonredakteurin zur FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG. 2023 wechselte sie zum TAGESSPIEGEL nach Berlin, wo sie Mitglied der Chefredaktion ist. Ihr Führungszeugnis ist lupenrein. Sagt sie zumindest.

JULIA BÄHR

HUSTLE

ROMAN

psla

Die Korbmarante war das Einzige geblieben, was sie an ihrer Wohnung verändert hatte. Sie hatte kein Geld für neue Möbel, nicht mal für die hübsche Nachttischlampe, die sie seit Wochen in einem Online-Shop anschmachtete, oder für ein paar neue Kleider. Oder Schuhe. Ihr ganzes Geld ging dafür drauf, in München zu überleben. Sie hätte sich gern etwas richtig Schönes gekauft. Etwas Großes. Vielleicht sogar etwas Schickes. Aber daran war nicht zu denken.

Andererseits hätte sie bei der Wohnung ohnehin nicht gewusst, wo sie anfangen sollte. Die Hässlichkeit war zu umfassend. Nach ein paar Wochen betrachtete sie alles mit dem gnädigen Blick der Gewöhnung: Der wuchtige Sessel fiel ihr kaum noch auf. Der Teppich verschwand fast aus ihrem Gesichtsfeld. Die erdbraunen Küchenfronten verdunkelten ihr Leben nur wenig.

Nach Hause kommen war trotzdem nie einer der besten Momente ihres Tages. Sie streifte ihre Turnschuhe im Flur ab und ließ sie dort liegen. Dann holte sie die große Plastikbox aus dem dunklen Schrank, in der ihr Schleimpilz das Labyrinth zu bewältigen versuchte, in das sie ihn gesetzt hatte. Es war genauso ungemütlich wie ihr Zuhause. Aber er hatte

immerhin mehr Zimmer zur Verfügung als sie. Und einen Ausweg, hinter dem zwei Haferflocken lockten. Er musste ihn nur noch finden.

Ihr Schleimpilz wanderte gerade an der ersten Sackgasse vorbei. Er hatte Adern ausgestreckt, bis er die Finte erkannt hatte. Die Adern in die andere Richtung waren nicht auf Widerstände gestoßen, also würde die ganze fünf Zentimeter lange Zelle sich in diese Richtung weiterbewegen. Sie hätte gern den ganzen Abend dabei zugesehen, wie er sich in Ultrazeitlupe fortbewegte. Aber sie wollte ihn nicht so lang der Helligkeit aussetzen. Sie war schließlich für ihn verantwortlich. Wenn er viel Licht bekäme, würde er Fruchststände ausbilden und danach eingehen, wie es seine biologische Bestimmung war. Sie fand, das könne noch warten. Die Schleimpilze waren immerhin ihre einzigen Freunde in dieser Stadt.

Niemand konnte sagen, ob Schleimpilze eher einfache Tiere oder eher komplexe Pflanzen waren. Sie hielt das für unerheblich, sogar für irreführend: Für sie waren die Organismen fast menschlich. Schleimpilze lassen sich in drei Kategorien unterteilen. Die erste Kategorie ist gesellig. Wenn sie vor der Wahl steht, sich zu Nahrung oder zu einem Artgenossen hinzubewegen, wählt sie den Artgenossen. Die zweite Kategorie entscheidet sich für die Nahrung. Die dritte Kategorie entscheidet sich ebenfalls für den Artgenossen. Dann frisst sie ihn auf.

Diese Temperamentsunterschiede machten die Pilze menschlich genug, dass sie sich ihnen verbunden fühlen konnte. Aber nicht so menschlich, dass sie ein schlechtes Gewissen gehabt hätte, sie in einer Plastikbox zu halten. Sie war irritiert, dass der Schleimpilz nicht über die Wände des Labyrinths kletterte. Er konnte natürlich nicht wissen, ob der Weg über die Wände länger oder kürzer sein würde als durch

das Labyrinth. Aber warum versuchte er es nicht mal? War er höflich? Brav? Ängstlich? Folgte er einfach gerne Regeln? Sah er das Ganze sportlich und hatte die Herausforderung angenommen? Ratlos schaute sie auf ihn herunter. Am liebsten hätte sie ihn ermuntert, mehr zu wagen. Mal raus aus der Komfortzone. Kritisch denken. Autoritäten hinterfragen. Raus aus dem Hamsterrad. Mit dem Kopf durch die Wand.

Oder eben darüber hinweg.

5

Über Insta fand sie einen Stammtisch für neu Zugezogene in München. Er hieß *Oans, zwoa, gsuffa*. Sie ging trotzdem hin.

Die Wolken hingen tief und grau über der Innenstadt. Das Licht fiel fast lila auf die Kaufingerstraße. Ein paar erste Regentropfen bekam sie ab, bevor sie die schwere Tür öffnete.

Die Augustiner-Bierhalle hat die Anmutung und Akustik einer Kirche. Hellbraun gekachelter Fliesenboden und Säulen, die eine bunt bemalte, gewölbte Decke stützen. Ganz hinten links sollte der Stammtisch sein. Suchend schaute sie sich um.

»Servus! Suchst du vielleicht uns?«

Ein blonder Mann in kariertem Hemd und Lederhosen winkte. Er wies auf die lange Tafel, an der er mit etwa zehn Leuten saß.

»Kommt drauf an, wer ihr seid.«

»Der Stammtisch san mia! Ich bin der Ludwig. Komm her, hock dich hin!«

Alle auf der linken Bank schoben ihre Hintern einen halben Meter weiter.

Die Frau gegenüber war etwa fünfundfünfzig und gerade nach München gezogen. Der Liebe wegen, sagte sie. Sie trug eine pffiffige Brille und ein lila T-Shirt mit Puffärmeln. Links saß ein Mann in derselben Uniform wie Ludwig.

»Und seit wann wohnst du hier?«, fragte sie.

»Seit zehn Jahren schon.«

»Ich dachte, der Stammtisch ist für Leute, die neu in München sind.«

»Ja gut, aber da muss doch auch jemand dabei sein, der sich auskennt, oder?«

»Und das bist du.«

»Der Ludwig und ich, wir nehmen die Zugereisten dann gern mal an der Hand. Wir können ihnen hier auch viel zeigen.«

Er rückte ein bisschen näher.

»Was zeigt ihr den Neuen? Kirchen? Museen?«

»Ja mei, wir fahren manchmal an den See. Oder wir gehen abends aus.«

»Ihr sprecht beide so ein leichtes Bairisch«, sagte die Frau mit den Puffärmeln. »Woher seid ihr denn genau?«

»Ich bin aus Göttingen. Und der Ludwig ist aus Koblenz.«

»Trägt man da auch Lederhosen?«

Er legte den Arm auf die Banklehne hinter ihrem Rücken. Sie hob ihren Rucksack hoch. Wühlte darin herum. Stopfte ihn zwischen ihren und seinen Hintern.

Die Frau mit den Puffärmeln begann sich über die Wohnung ihres Freundes auszulassen, in die sie eingezogen war und die ihren Ansprüchen nicht genügte. Zu klein, natürlich, aber vor allem schätzte sie den Stil nicht. Alles war bunt. Die Couch blau, das Regal braun, der Tisch grün. Sie lachte scheppernd. Das werde sie nun nach und nach durch cremefarbene Möbel ersetzen. Ihr Freund ahne das schon, es sei ihm aber im Grunde egal. Also könne sie sich ganz austoben!

»Ich wohne in einem möblierten Zimmer. Aber der Sessel stinkt, und die anderen Möbel sind auch hässlich. Für 700 Euro warm.«

»Was?!«, schrie ein blasser junger Mann vom anderen

Ende des Tisches herüber. Seine blonden Dreadlocks berührten die Tischplatte, als er sich nach vorne beugte, um sie besser zu sehen. »Wie hast du das denn gefunden?!«

»Immoscout.«

»Das ist ja ein richtiger Lottogewinn«, sagte Ludwig.

»Findet ihr.«

»Ich hab das erste Semester in einer Turnhalle geschlafen«, sagte der mit den Dreads. »Schlafsack und Isomatte musste man selbst mitbringen.«

»Meine Cousine war einen Monat lang in einer Flüchtlingsunterkunft für zehn Euro die Nacht«, sagte Ludwig. »Ihr Vermieter hat Eigenbedarf angemeldet, und ich brauchte mein Extrazimmer halt fürs Homeoffice.«

»Ich hätte auch in so Wohncontainer gekonnt, am Rande von Milbertshofen, aber da waren fast nur Rumänen und Bulgaren«, sagte der mit den Dreads, der bestens informiert wirkte. »Und man zahlte 40 Euro warm pro Quadratmeter.«

»Das haben sie geräumt«, sagte Ludwig. »Wegen der Kakerlaken.«

»Nicht vielleicht wegen der Ausbeutung?«, fragte sie spitz dazwischen.

»Die mussten die ganze Fläche desinfizieren«, sagte Ludwig, als hätte er sie nicht gehört. »Das war bestimmt eine Riesensauerei, wie die da gehaut haben.«

Die Dreadlocks wippten zustimmend.

»Und was machst du beruflich?«, fragte sie die Frau mit den Puffärmeln.

»Ich bin im Controlling.«

»Ich arbeite fürs Erzbistum!«, sagte ihr Nachbar nah an ihrem Ohr.

»Cool.«

»Hey, wo gehst du hin?«

»Ich muss aufs Klo.«

Ihr Fahrradsattel war nass, aber der Regen hatte aufgehört. Sie schob das Rad bis zu einem stummen Zeitungsverkäufer, bei dem man eine *Abendzeitung* herausholen und dafür einen Euro einwerfen kann.

Hätte sie ihr Bier bezahlt, hätte sie Kleingeld gehabt. Mit den hinteren Seiten wischte sie ihren Sattel trocken.

***FIEL AUCH ER AUF DIE SCHÖNE BETRÜGERIN HE-
REIN?***

Die Zeitung hatte ein Bild von einem außerordentlich feisten Mann gedruckt. Angeblich hatte er viel Geld bei einem Immobilienschwindel verloren.

»*Warum haben Sie der Frau vierzigtausend Euro gegeben?*«

»*Sie hat behauptet, es wären noch andere Käufer interessiert, die kurz vor dem Abschluss stünden. Ich könnte die überholen.*«

»*Wie geht es Ihnen seitdem?*«

»*Ich schlafe kaum noch. Mit dem Geld hätten wir uns etwas Schönes leisten können. Jetzt ist es einfach futsch.*«

6

Einmal pro Woche zog sie ihr einziges schwarzes Kleid an und ging aus. Anfangs trank sie oft allein in einer Bar einen Cocktail und ging dann wieder nach Hause. Manchmal zu jemand anderem nach Hause.

Früher hatte sie nicht allein an Theken gesessen. Mit einer Gruppe in der Kneipe: Das war ihr Leben gewesen. Sie nahm an, es wäre einfach, sich aufreißen zu lassen. Auch wenn man ein bisschen unscheinbar aussah.

Sie wurde nicht enttäuscht. Es war sogar noch einfacher, als sie dachte. Sie lernte, dass es schlechtere und bessere Zeitfenster gab: Vor 20 Uhr kamen nur Männer direkt von der Arbeit, die danach nach Hause zu ihren Familien wollten. Ab 20 Uhr musste man sich erst mal warmtrinken. Zwischen 21 Uhr und 23 Uhr war der *sweet spot*. Danach waren ihr die Männer oft zu besoffen.

Sie mochte Sex, aber vor allem war sie neugierig. Menschen waren so unterschiedlich. Sie rochen unterschiedlich, fühlten sich unterschiedlich an, klangen unterschiedlich, bevorzugten unterschiedliche Berührungen. Es gefiel ihr, diese Feinheiten herauszufinden. Sie schloss Wetten mit sich selbst ab und war stolz, wenn sich später im Bett herausstellte, dass sie richtig getippt hatte.

Wenn der Mann nicht schnarchte, blieb sie manchmal

über Nacht. Dann konnte sie sich am nächsten Morgen seine Wohnung im Hellen anschauen. Manchmal malte sie sich aus, auf diesem Weg einen Mann zu finden, der angenehm genug war und schön genug wohnte, dass sie eine Beziehung mit ihm anfangen und bei ihm einziehen würde.

Bald fand sie heraus, dass es Veranstaltungen gab, auf denen die Drinks kostenlos waren. Sie abonnierte die Newsletter sämtlicher Kunstgalerien. Keine Fotografie war ihr zu langweilig, keine Zeichnung zu krakelig, als dass sie sie nicht eine Stunde lang auf- und abgehend hätte betrachten können. Dabei nickte sie wertschätzend und trank zwei bis drei Gläser Weißwein.

Normalerweise ließ man sie dabei in Ruhe. An diesem Abend gab es allerdings ein Missverständnis. Sie stand vor der Bar und wartete auf ein frisches Glas Weißwein, als eine Dame sie ansprach.

»Geben Sie mir bitte eine Serviette.«

Der Tonfall war nicht der einer Frage. Aber die Servietten lagen ja da, in einem kleinen Stapel, blütenweiß. Also nahm sie eine und reichte sie weiter. Die Dame trug ein goldenes Seidenkleid und einen hellroten Trenchcoat, der ihr leicht von einer Schulter rutschte. Sie tupfte irgendwelche Krümelchen ab, die von den Hors d'oeuvres auf ihren Fingern verblieben sein mochten. Dann reichte sie die zerknüllte Serviette zurück.

»Und jetzt bringen Sie mir ein Glas Champagner. Nicht diese Plörre, die hier alle trinken.«

»Ich arbeite hier nicht.«

Die Dame wedelte mit den Händen, als wollte sie eine Trauermücke verscheuchen. »Hopp, hopp«, sagte sie. »Ich sehe gerade den Künstler, bringen Sie es mir dort hin.« Unbestimmt wies sie in eine Ecke des Raumes.

Es gab keinen Champagner, nur Winzersekt. Der Unter-

schied fiel nicht auf. Nach zehn Minuten tauchte die Dame plötzlich wieder neben ihr auf. Da betrachtete sie gerade mit einem Weinglas in der Hand eine Installation aus Glas und Polyesterharz.

»Mehr!«, sagte die Dame. »Warum stehen Sie hier rum?«

Jetzt würde es auffallen, dass sie keine Kellnerin war. Sie wartete nur auf die Erkenntnis im Gesicht der Dame. Dann würden sie kurz zusammen lachen, oh, wie peinlich, nein, kein Problem. Allerdings, das merkte sie erst jetzt, trugen tatsächlich alle Kellnerinnen auf dieser Vernissage kurze schwarze Kleider.

Sie stellte ihr eigenes Glas ab und brachte der Dame ein neues. Die bedankte sich, indem sie ihren Mantel auszog und ihn ihr in die Hand drückte.

»Hängen Sie den auf. Mir ist warm.«

Sie legte sich den Mantel über den Arm und strich vorsichtig über das Burberry-Karo des Futters. Langsam machte sie sich auf den Weg zur Kleiderstange direkt am Eingang. Sie selbst war mit ihrer Jeansjacke gekommen. Hellblau sah sie sie aus dem Augenwinkel zwischen all dem Ecu, Camel und Terrakotta hervorleuchten. Dann hatte sie die Garderobe hinter sich gelassen und stand auf der Straße. Es war noch warm, aber nicht zu warm für den Mantel. Zügig ging sie zur Haltestelle.

Viel los war nicht. Eine Familie rekapitulierte lebhaft das Kindertheaterstück, das sie soeben gesehen hatte. Ein Mann hatte seinen Dackel auf den Schoß genommen und kraulte ihn zwischen den Ohren. Nächste Straßenbahn in acht Minuten.

Eine große Frau stellte sich neben sie und zündete sich eine Zigarette an. Sie war auf eine Weise blond, auf die alle Frauen in München blond sind, die als Brünette geboren wurden. Sehr gepflegt. Schwarzer Hosenanzug, beiger Man-

tel. Interessierter Blick. Sehr interessierter Blick. Sie kam immer näher.

»Hi.«

»Hallo.«

»Schöner Mantel. Neu?«

»Ja«, sagte sie. Was ja auch stimmte.

»Ich hab dich beobachtet da drin.«

»Wobei?«, fragte sie vorsichtig. Jetzt wurde ihr doch warm in dem Mantel. Sahen so Münchner Polizistinnen in Zivil aus? Würde die Blonde sie verhaften? Waren Handschellen in ihrem glitzernden Abendtäschchen?

»Ich kenne die Trulla. Sie ist unerträglich, aber sie hat nen guten Geschmack. Du hast alles richtig gemacht.«

»Ich weiß gar nicht, was du meinst.«

»Natürlich nicht.«

Die Blonde zog an ihrer Zigarette und wirkte amüsiert. Sie war glamouröser als alle Frauen, mit denen sie sich jemals gut verstanden hatte. Aber sie fand sie sympathisch. Einnehmend. Eine Frau, mit der man Geheimnisse teilen möchte, um sie ein bisschen zu beeindrucken und eine Minute länger ihren Glanz zu genießen.

»Also wenn ich wüsste, was du meinst, dann würde ich wahrscheinlich sagen: Ich bin auch ziemlich zufrieden mit mir.«

»Gib den Mantel mal in die Reinigung, damit er nicht mehr nach Thierry Mugler riecht. Danach trägst du ihn doppelt so gern.«

»Danke für den Tipp.«

»Sag mal ... kann man dich engagieren?«

»Als was?«

»Du bekommst fünfhundert Euro dafür.«

Die Blonde zog ein kleines Etui hervor und reichte ihr eine Visitenkarte.

Wer hatte denn heute noch Visitenkarten. Irritiert wendete sie das Papier in der Hand. Geneviève Funke. Keine Berufsbezeichnung. Nur eine Nummer und eine Mailadresse.

Sie hörte die Straßenbahn heranrauschen, steckte die Karte ein und machte einen Schritt nach vorne. Die Blonde wandte sich zum Gehen.

»Steigst du nicht ein?«

»Ich nehme mir ein Taxi.«

Die Tram war fast leer. Während sie durch die Arnulfstraße gondelte, holte sie die Visitenkarte hervor. Die Karte gab ihr keinerlei Antworten. Aber sie hatte das Gefühl, einen Zipfel von etwas Großem in der Hand zu halten. An dem sie ziehen sollte, so vorsichtig und so fest sie konnte.

* * *

Der Schleimpilz war in eine Sackgasse gewandert und rührte sich nicht mehr. Sie war besorgt. So unkooperativ kannte sie ihn gar nicht. Tagelang versuchte sie ihn mit Haferflocken und halbierten Trauben aus seiner Ecke hervorzulocken. Irgendwann streckte er sich halbherzig danach aus, verleibte sich eine Haferflocke ein und zog sich wieder in die Ecke zurück.

Do slime molds sulk, fragte sie im Forum. Man war sich nicht ganz einig, wie sie die Frage meinte. Eine ernsthafte Antwort bekam sie nicht.

Sie fragte auch Steffen, der nichts über Schleimpilze wusste, aber dennoch antwortete. Ausufernd. Metaphysisch. Philosophie-Proseminar, drittes Semester. Essenz: Warum sollte der Schleimpilz nicht schmolzen können. *Um die Gründe zu verstehen, müsste man wohl zum Schleimpilz werden*, schrieb er.

Nein danke, antwortete sie. *Vielleicht verweigert er sich einfach dem Leistungsgedanken?*

Das sollte man ja eigentlich unterstützen. Besser als Burn-out.

Meinst du, mein Schleimpilz ist burnoutgefährdet?

Er lebt in München und muss für sein Essen hart arbeiten, insofern ... ja?

Vielleicht hab ich das Labyrinth zu anspruchsvoll gemacht.

Kann sein. Dein Schleimpilz hat die innere Kündigung vollzogen!

Ganz toll. Und jetzt?

Führ doch mal ein Gespräch über seine berufliche Weiterentwicklung mit ihm. Oder mach einen Teambuilding-Tag.

Wie sollte der aussehen?

Legt euch zusammen in die Badewanne und snackt Haferflocken.

Bis eben hab ich mir nur um den Schleimpilz Sorgen gemacht. Aber du brauchst ja wohl viel dringender Hilfe.

Meine Chefin findet mich originell und kreativ, du Stinkmorchel.

Ich finde das auch, du Pestwurz.

Ständig dachte sie an ihre Begegnung mit Geneviève Funke. *Kann man dich engagieren?* Konnte man? Kam drauf an. Sie wusste, dass sie am Ende schon aus Neugierde anrufen würde. Sie musste nur erst den Mut aufbringen.

Nach ein paar Tagen wählte sie die Nummer. Geneviève meldete sich mit Vornamen und schien sofort zu wissen, wer dran war. Sie suche eine Frau, die bereit sei, mit einem Mann einen Kaffee zu trinken und so lange wie möglich mit ihm zu reden.

Es klang obskur. Andererseits: Auf Ok Cupid hatte sie schon deutlich fragwürdigere Anfragen erhalten. Ohne Bezahlung. Und es konnte kaum illegal sein, mit jemandem Kaffee zu trinken, fand sie.

»Wer ist der Mann?«

»Das erkläre ich dir alles rechtzeitig. Er ist nicht gefährlich oder so. Ein ganz normaler Typ.«

Normale Typen waren also nicht gefährlich? Woran erkannte man das? Sie zögerte.

»Und warum soll ich mit ihm reden?«

»Es ist für uns beide besser, wenn du das nicht fragst.«

Sie überlegte. Wahrscheinlich konnte ihr gar nichts passieren, wenn sie diesen Job annahm. Und das Geld konnte sie wirklich gut gebrauchen. Aber vor allem wollte sie vor dieser Frau nicht ängstlich wirken. Lieber tough. Cool. Abgebrüht.

»Ich will die fünfhundert Euro vorher.«

»Hundert vorher.«

»Die Hälfte.«

»Hundert.«

»Okay.«

Sie schwiegen.

»Wie heißt du eigentlich?«

»Ich heiße Leonie.«

7

Der Doktorand begann, ihr andere Schaukästen zu bringen. Keine Käfer mehr. Die Tiere im ersten Kasten schimmerten in allen Blau- und Grüntönen. Tote kleine Saphire und Smaragde.

Sie wartete, bis er weg war, und googelte Libellen.

»Blaugrüne Mosaikjungfern«, sagte jemand.

Leonie zuckte zusammen und schloss schnell den Browser. Ein weißhaariger Fremder in einem verfilzten Wollpullover stand neben ihr und deutete auf den Kasten.

»Genau«, sagte sie trocken. »Arbeiten Sie auch hier?«

»Nicht mehr, ich bin im Ruhestand. Ich forsche privat weiter. Zu Rhinocerotidae.«

Er stellte sich als Alfred Mayer vor und hob zu einem Vortrag über Libellen an. So interessante Tiere seien das, und vollkommen verkannt. Früher für ihre Schönheit gepriesen, deshalb auch Jungfern genannt. Andererseits gefürchtet, daher im Volksmund bekannt als Teufelsnadel, Augenbohrer oder Pferdetod. Beide Konnotationen seien auch im Englischen sichtbar – Kleinlibellen hießen *Damselflies*, Großlibellen *Dragonflies*.

Leonie öffnete den Mund, aber sie bekam kein Wort unter in seinem Redefluss. Alfred Mayer redete sich gerade erst warm mit seinem Libellenwissen: Fluggeschwindigkeit bis zu

fünfzig Kilometer pro Stunde. Manchmal sogar rückwärts. Unabhängig voneinander bewegliche Flügelpaare. Deshalb Flugverhalten und abrupte Richtungswechsel wie Hubschrauber. Nahrung: alles, was kleiner ist als sie selbst.

Er redete und redete. Als Leonie verstanden hatte, dass dies kein Gespräch war, sondern ein Tutorium, hörte sie zu. Es war schneller und unkomplizierter, als drei Bücher zum Thema zu lesen. Danach machte sie sich Notizen und googelte *Rhinocerotidae*. Nashörner. Er forschte zu Nashörnern.

»Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Der Mann schaute von seinem iPhone auf. Er war kaum älter als Leonie.

»Da hinten ist auch noch frei«, sagte er.

»Aber hier ist die Aussicht besser.«

Es stimmte. Der Tisch lag direkt an der Balustrade, von der man die Tennisplätze des Clubs überblicken konnte. An diesem warmen Frühlingsnachmittag waren sie alle belegt. Es klang, als würde jemand unter Höchstanstrengung Luftpolsterfolie zerdrücken. Plopp. Keuch. Plopp. Keuch. Plopp.

Leonie hatte einen Tag Urlaub genommen. Sie war aber bereit, so zu tun, als sei es ganz normal, an einem Donnerstag um 15 Uhr Tennis zu spielen und Kaffee zu trinken. Alle anderen hier schienen das so zu sehen.

Sie bestellte einen Flat White mit Hafermilch. Der Mann war schließlich Veganer.

Die Minuten verstrichen, ohne dass er etwas sagte. Normalerweise wäre sie darüber erleichtert gewesen. Sie konnte es nicht leiden, wenn Männer nicht erkannten, wann eine Frau einfach nur in Ruhe vor sich hinleben wollte.

Seine Tasse leerte sich.

»Spielen Sie auch?«, fragte sie und wies auf die Tennisplätze, als er den Kopf hob. Smalltalk war früher nicht ihr Ding gewesen. Aber ihre Abende in Münchner Bars hatten sie perfekt auf diesen Moment vorbereitet.

»Ja. Aber im Moment nicht, ich hatte eine Knie-OP.«

»Oh, das tut mir leid.«

»Spielen Sie?«

»Fürchterlich schlecht. Aber ich schaue gerne zu. Vielleicht lerne ich dabei was, ohne mich zu bewegen.«

Sie sah heute tatsächlich aus wie eine Frau, die sich nicht allzu gern bewegt. Eine Kosmetikerin von Galeria hatte sie so dick geschminkt, dass sie Angst hatte, es könnten kleine Kügelchen von ihrem Gesicht rieseln, wenn sie versuchte zu lächeln. Dazu hatte Geneviève ihr ein Etuikleid geliehen, in dem sie zugegebenermaßen reich wirkte, aber die ganze Zeit das Gefühl hatte, die Bauchmuskeln anspannen zu müssen.

»Wann haben Sie denn angefangen?«, fragte er.

»Vor einem Jahr erst.«

»Das ist natürlich sehr spät.«

»Wie nett, danke.«

»Nein, nein, so habe ich es nicht gemeint!«

Er schaute etwas gequält. Wenn sie ihn in Verlegenheit brachte, würde er zu schnell abhauen. Sie lachte.

»Ich weiß doch. Es stimmt ja, es ist sehr spät. Wann haben Sie denn angefangen?«

»Mit zwölf. Meine Eltern haben uns in den Ferien immer in Tenniscamps geschickt.«

»Das klingt ehrgeizig.«

»Es war anstrengend.«

Der Kellner brachte ihren Flat White. Als er weg war, roch sie demonstrativ daran. Der Mann beobachtete sie. Ob etwas nicht stimme, erkundigte er sich.

»Ich glaube, es ist Mandelmilch, nicht Hafermilch. Aber das macht nichts.«

Erst musste sie ihn davon abhalten, den Kellner herbeizuzitieren und für diese Verwechslung zu rügen. Dann redeten sie über Veganismus. Eigentlich redete er über Veganismus. Sie hörte zu, pflichtete ihm bei und fragte nicht, wie dieser Veganismus mit seinem iPhone, seinem BMW Z4 und seinem Ferienhaus auf Fuerteventura zusammenpasste.

Der Kellner brachte Kekse zum Kaffee und musste sie wieder mitnehmen. Der Mann sprach das Wort Butter aus wie den Namen einer verhassten Ex.

Leonie brachte es auf drei Stunden. Danach hatte sie zwei Flat Whites und ein Glas Weißweinschorle intus und war hungrig. Sie wusste nun alles über seine beruflichen Erfolge und darüber, dass er ständig unterschätzt wurde, weil er mit vierunddreißig immer der Jüngste in einem Raum voller Entscheider war, die ihn aber dringend brauchten, weil sie keine Ahnung hatten, wie die jungen Leute heute tickten. So redete der.

Als er seine Rechnung bezahlt und sich mit Küsschen rechts, Küsschen links von ihr verabschiedet hatte, hörte Leonie noch eine Weile dem Ploppen der Bälle zu. Dann schrieb sie Geneviève, die ihre Nachricht mit einem erhobenen Daumen markierte. Nur fünf Minuten später vibrierte das Handy wieder und meldete, dass vierhundert Euro auf ihrem Paypal-Konto eingegangen waren.

Wann treffen wir uns denn, damit ich dir das Kleid zurückgeben kann?, schrieb sie Geneviève.

Behalt es, kam Stunden später als Antwort.

Den größten Teil des Geldes überwies sie sofort auf ihr Sparkonto, das seit Monaten bei einem Euro und drei Cents gestanden hatte. Vom Rest kaufte sie neue Laufschuhe. Ihre alten waren ausgeleiert von den zahlreichen Stunden, in denen sie versucht hatte, ihren Ärger im Job auf der Straße zu lassen. Die Verkäuferin ließ sie auf einem Laufband joggen und teilte ihr danach in mitleidigem Ton mit, sie setze den linken Fuß zu weit außen auf. Das könne man aber mit dem richtigen Schuh ausgleichen. Schweigend hielt Leonie ihr die EC-Karte hin.

Abends am Telefon erklärte sie Steffen, wie sie so viel Geld verdient hatte. Daraufhin hatte er wilde Theorien zum Hintergrund ihres Auftrags. Erst fragte er, ob sie jetzt als Escort arbeite. Dann vermutete er, sie habe den Mann ablenken sollen, weil in der Zeit sein Auto geklaut wurde. Leonie versicherte ihm, sie habe das Auto röhrend vom Hof fahren gehört.

»Und machst du das jetzt öfter?«, fragte er.

»Würde ich sofort. Ich schreib ihr die ganze Zeit. Aber sie meldet sich nicht. Ich will wissen, warum sie mich dafür bezahlt hat. Sie scheint viel Geld damit zu verdienen, was auch immer sie da macht. Das will ich auch.«

»Was willst du auch?«

»Geld verdienen.«

Er lachte.

»Ziemlich viel in ziemlich kurzer Zeit«, sagte sie. »Das ist doch gut.«

»Du hast noch nie was nur für Geld gemacht.«

»Ich hab auch noch nie in München gewohnt.«

8

Das Gebäude lag fast direkt am Friedensengel in einer von Bäumen und Konsulaten gesäumten Straße. Hinter einem breiten Gehweg standen wie Schachfiguren verzierte Betonstelen, zwischen denen ein schmiedeeisernes Gitter den Pöbel davon abhielt, seine Hunde auf die gepflegte Rasenfläche schießen zu lassen. Kleine Sonnenmotive waren in das Metall eingearbeitet. Widerrechtlich parkende Fahrzeuge wurden kostenpflichtig abgeschleppt.

Das Erdgeschoss schaute durch zwei große Bogenfenster auf die Straße. In einem ging gerade das Licht an. Zartgelbe Fassade. Zwei Balkone im ersten Stock, augenscheinlich ungenutzt. Ausgebautes Dachgeschoss.

Man musste klingeln, um das kleine Tor geöffnet zu bekommen. Also hob Leonie vorsichtig von außen den Metallbügel des zweiflügeligen Einfahrtstors direkt daneben an. Ohne das leiseste Quietschen hob er sich aus dem Boden. Das Tor schwenkte auf. Die Einfahrt war länger, als man von der Straße aus vermutet hätte.

Hinter dem Gebäude standen vier glänzende Autos, jedes so groß wie Leonies Kinderzimmer. An die Ecken des Hauses schmiegt sich Türme. Viele Fenster, dahinter Bücherwände und Stuckdecken. Auf der anderen Seite des kleinen Parkplatzes stand ein zweistöckiges Hinterhaus. Davor

blühten üppige blaue Hortensien in schwarzen Kübeln. Kein Mensch weit und breit.

Es hatte Leonie viel Arbeit gekostet, an diesem Abend hier zu stehen. Sie hatte den Namen bei Facebook und Instagram eingegeben, aber nichts gefunden. TikTok und Bluesky halfen ihr auch nicht weiter. Dann fand sie immerhin ein altes LinkedIn-Profil: Geneviève Funke, Vorstandsassistentin. Sehr braves Bild. Mittelscheitel. Weißer Kragen. Abitur 2002 am Theresien-Gymnasium München.

Nicht allzu viele Menschen hatten das Theresien-Gymnasium bei Facebook als Schule angegeben. Leonie scrollte durch die Freundeslisten von zwanzig, die im passenden Alter waren. Keine Geneviève. Sie gab die Namen bei Instagram ein und durchsuchte ihre Kontakte. Die meisten hatten so viele, dass ihr die Profilbilder irgendwann vor den Augen tanzten. Dass Geneviève ihre Haare im typischen Münchner Blond trug und außer ihrer Körpergröße keine auffälligen Merkmale hatte, erschwerte die Aufgabe zusätzlich.

Nach ein paar erfolglosen Abenden entschied sich Leonie für die sympathischste der Absolventinnen und blätterte all ihre Bilder durch. Nichts. Dann die zweitsympathischste. Dann die drittsympathischste. Nach zweihundert Fotos von Städtetrips nach Bratislava, Paris, Reykjavik und Kuala Lumpur: ein Bild von Geneviève mit einer Tasse Tee und einer Etagère voller Scones in Brighton. Sie war nicht markiert. Aber unter denen, die das Bild geliked hatten, fand Leonie schließlich einen Account, der ihr in der Freundesliste nicht aufgefallen war. Das Profilbild zeigte eine blonde Frau von hinten am Strand. Ihr Name: Jenny_Sparks.

Und Jenny Sparks hatte wirklich schöne Fotos von einer Dachterrasse mit Blick auf den Friedensengel gepostet. Meist in der Dämmerung, so wie jetzt. Orange leuchtete die vergoldete Statue im Sonnenuntergang.

Nach einer Viertelstunde auf Google Maps waren zwei mögliche Adressen übriggeblieben. Dieses war die erste. Leonie drückte die oberste Klingel.

»Paket für Funke«, sagte sie.

»Stellen Sie es ins Treppenhaus.«

Sie wartete fünf Minuten im Eingangsbereich. Dann stieg sie leise die alten Holztreppe hoch. Der dunkelrote Teppich dämpfte ihre Schritte. Ihre Fingerknöchel klopfen an die weiß lackierte Kassettenür.

Nichts war zu hören. Dann flog plötzlich die Tür auf und Geneviève stand vor ihr. Sie trug einen grün und silber schimmernden Kimonomantel über einem engen schwarzen Jumpsuit. Schweigend schaute sie Leonie an.

»Hallo«, sagte Leonie.

Birnenförmige Kronleuchter. Eine zwei Etagen hohe Fensterfront zu den Isarauen. Eine Treppe, die zu den Privatgemächern führte. Alles Weiß mit goldenen Akzenten. Weiße Küchenschränke. Weiße Granitplatten.

Geneviève machte Espresso.

»Wie hast du mich gefunden?«, fragte sie.

»Online-Stalking.«

»Smart.«

Der Espresso war zartbitter und stärker als nötig. Geneviève antwortete auf keine einzige von Leonies Fragen. Sie redete nicht mal drumherum, sie schwieg einfach und schaute dabei auf die Uhr an der Küchenwand.

Nach fünf peinlichen Minuten gab Leonie auf. Sie würde so nicht herausfinden, wie Geneviève ihr Geld verdiente. Also redete sie selbst. Darüber, wie sie lebte und wie sie leben wollte. Dass sie sehr verschwiegen war. Dass sie bestimmt nützlich sein könnte. Wenn sie nur erst erfahren dürfte, wobei.

»Ich arbeite allein«, sagte Geneviève. »Ich setze sonst keine Lockvögel ein, das war eine Ausnahme. Such dir einen eigenen Gig.«

»Ich weiß doch gar nicht, was mein Gig überhaupt sein könnte. Und du bist die Einzige, die ich fragen kann.«

»Soll ich jetzt deine Mentorin sein oder was?«

»Warum nicht? Du hast doch auch mal angefangen. Hattest du niemanden?«

»Nein.«

»Und hättest du nicht gerne jemanden gehabt?«

»Vielleicht. Ich überleg's mir. Geh nach Hause.«

»Und du meldest dich bei mir?«

»Mal schauen.«

Geneviève

Eigentlich war immer Geld da. Dreimal im Jahr fuhren wir groß in den Urlaub, meine Eltern und ich, meist in die USA oder nach Italien. Manchmal fuhr ich mit meiner Mutter allein. Mein Vater musste sehr viel arbeiten, sagte sie, damit wir so ein schönes Leben haben konnten. Er wirkte aber nie gestresst von der Arbeit, so wie die Väter meiner Freundinnen, die abends nach Hause kamen und biestig guckten, warum ist da noch ein anderes lautes Kind, das nicht mal das eigene ist und jetzt trotzdem am Tisch sitzt und quasselt.

Als ich zwölf war, fuhr mein Vater allein weg. In den Urlaub, sagte er, als er sich von mir verabschiedete. Der Urlaub dauerte zwei Jahre und acht Monate, aber mein Vater schickte mir Briefe. Meine Mutter holte sie aus dem Briefumschlag und legte sie mir auf den Esstisch in unserer neuen Wohnung, in die wir gezogen waren. Zwei Zimmer.

Sie hatte einen Job als Arzthelferin angenommen. Das hatte sie gelernt, bevor sie meinen Vater heiratete. Wenn mein Vater zurückkäme, sagte sie, würden wir wieder alle zusammen in Urlaub fahren und an Weihnachten viele Geschenke haben.

Ich weiß nicht, ob sie jemals wirklich geglaubt hat, dass ich ihr das abnehme.

Mein Vater kam zurück, schaute sich das neue Leben an, das von nun an auch seins sein würde, und verschwand wie-

der. Diesmal schickte er Scheidungspapiere. Meine Mutter holte sie aus dem Briefumschlag und weinte.

Nach dem Abitur modelte ich ein bisschen. Es war unendlich öde. Ich wollte immer mitreden, aber Models sollen nicht reden. Immerhin verdiente ich Geld. Einmal besonders viel, also lud ich meine Mutter ins Schumann's ein. Sie trug eins ihrer schicken Kleider aus unserem alten Leben und war den ganzen Abend so aufgedreht und fröhlich wie früher, wenn wir zusammen im Urlaub essen gegangen waren und ich noch aufbleiben durfte, obwohl ich erst zehn war, aber es war ja Italien und da durften Kinder viel länger aufbleiben. Im Urlaub waren wir alle Bambini.

Ich studierte BWL, aber ich hasste Zahlen. Ich wurde Vorstandsassistentin, aber ich hasste Chefs.

Ich trug Kostüme und einen Mittelscheitel. Ich mietete eine größere Wohnung für meine Mutter, eine mit Balkon und Aufzug.

Nach fünf Jahren stieg ich morgens aus der S-Bahn und ging den üblichen Weg zur Arbeit. Durch eine Unterführung. Ich lief mit den anderen Menschen, die Jacketts trugen. Dicht an der Mauer lagen Obdachlose. Sie schliefen noch oder versuchten es zumindest, tief in Schlafsäcke vergraben, dabei war es eigentlich gar nicht kalt, aber so am Boden und an der Steinmauer wahrscheinlich doch.

Ich lief und schaute zu ihnen rüber und kam mir bescheuert vor in meinen albernen Kitten Heels und meiner scheißteuren Strumpfhose von Falke. Und dieses Gefühl ging einfach nicht mehr weg. Es war, als würde ich mir von außen zuschauen, wie ich Arbeit spielte. Ich wollte nie wieder in dieses Büro gehen, nie wieder verantwortlich sein für Dinge, die andere verbockt hatten, nie wieder als Mädchen für alles bezeichnet werden oder als gute Seele des Hauses oder als Mutter der Kompagnie, nie wieder. Nie wieder.

Mein Vater hat immer gesagt: Man muss das Geld von den Leuten nehmen, von den Bäumen kann man's nicht schütteln.

Mein Chef zahlte mir fünfzigtausend Euro Startkapital für meine Selbständigkeit. Im Gegenzug schickte ich seiner Frau nicht die Belege für seine Hotelbuchungen für zwei, die doppelten Blumensendungen und die identischen Halsketten zu Weihnachten.

9

Bratwurst mit Sauerkraut in der Kantine. Leonie war mit Nam verabredet, der ihr immer die Insektenkästen brachte. Er war unterhaltsamer als die Krimis, die sie sonst beim Essen las. Und er hatte sehr breite Schultern für einen Biologen. Klassische Biologenstatur: Pizzaofen. Nam: Kachelofen.

Nam forschte zu orientalischen Hornissen, die perfekt symmetrische Nester anlegen. Er sprach viel von einem Kristall, den sie in die Waben einbauen. Leonie musste weder Expertise noch falsche Begeisterung vortäuschen. Das fand sie angenehm. Sie hörte zu, aß in kleinen Happen langsam ihre Bratwurst und legte dann sorgfältig ihr Besteck auf dem Teller parallel zurecht. Mit irgendetwas musste sie sich ja beschäftigen.

Helles und sonniges Ein-Zimmer-Appartement direkt vom Vermieter. 900 Euro warm.

Ganze 22 Quadratmeter.

Kellerwohnung mit großem Fenster in zentraler Lage. 655 Euro warm.

Die Fotos zeigten eine charmante Gefängniszelle mit integrierter Küchenzeile.

Renovierter Innenstadttraum in zentraler Lage.

Direkt am Mittleren Ring. Vierspurig. Und immer noch zu teuer für sie.

In der Morning Show spielten sie *Toxic* von Britney Spears. Leonie piffte die hohen Stellen mit, bis das Lied viel zu früh unterbrochen wurde. Lokalnachrichten. Eine betont markige Männerstimme erklärte, dass die schöne Immobilienbetrügerin schon wieder zugeschlagen hatte. »*Diesmal in Starnberg, wo der enttäuschte Interessent feststellen musste, dass die Villa gar nicht zum Verkauf stand. Die Maklerin war über eine Zwischenmiete an den Schlüssel gekommen.*«

Was man wohl tun musste, um sich eine Villa in Starnberg leisten zu können?

Ihr Fahrrad war bedeckt von Bienen. Zu früh. Es war erst Ende April, ein kühler Dienstagmorgen. Nicht mal die Bienen finden in München ein Zuhause, dachte sie.

Wenn Bienen nicht genug Nahrung bekommen, fliegen sie einfach los. Ein Hungerschwarm auf der Suche nach einem besseren Zuhause. Dabei lassen sie sogar ihre Nachkommen zurück.

Leonie hatte keine Lust, die Straßenbahn zu nehmen. Sie meldete sich krank. Am nächsten Tag waren die Bienen verschwunden.

Das Restaurant sah teuer aus. Drei breite, polierte Steinstufen führten zur Tür hinauf. Rechts und links davon standen hüfthohe Laternen aus Messing. Es hatte etwas Sakrales. Leonie befürchtete sofort, in dieser Umgebung ärmlich zu wirken mit ihren Jeans, ihren schon lange nicht mehr weißen

Sneakern und ihrem gelben Fjällräven-Rucksack. Das Schild am Eingang half auch nicht dagegen.

Ab Sofort

Champagner-Aktion

gegen das

Nachmittagstief

16–18 Uhr

Fournaise-Dubois

Tradition (blanc de noir)

2x 0,1 l + Blini Variation 28 €

1x 0,75 l + Blini Variation 71 €

1x 0,375 l + Blini Variation 45 €

An einem hohen Tisch am Fenster saß Geneviève. Sie sah aus wie diese Fashion-Influencerinnen, deren Style Leonie heimlich bewunderte: perfektes Make-up, schlichter Goldschmuck, ein dünner hellblauer Pullover und eine schmale beigefarbene Hose. Sie hatte ihr nur Zeit und Ort mitgeteilt, sonst nichts. Aber sie schaute nicht unfreundlich, als Leonie auf den Stuhl gegenüber kletterte.

»Hast du gut hergefunden«, sagte sie.

»Ja, danke.«

Geneviève schien die Förmlichkeit der Situation zu genießen. Leonie hatte das Gefühl, in ein Bewerbungsgespräch geraten zu sein. Nervös strich sie ihre Haare glatt und bestellte stilles Wasser und einen Kaffee. Das bekam man bei Bewerbungsgesprächen ja auch angeboten.

Sie habe nun nachgedacht, sagte Geneviève schließlich. Sie sei fest davon überzeugt, dass Frauen Frauen unterstützen müssten. Da gebe es ja keine Regel, welche Art von Unterstützung das sein solle, oder? Und überhaupt, Regeln. Jedenfalls sei sie noch nie jemandes Mentorin gewesen, aber

das Wort gefalle ihr. Mentorin. Sie ließ es auf der Zunge zergehen.

»Was, denkst du, ist dein größtes Talent?«

»Es Leuten heimzuzahlen«, sagte Leonie wie aus der Pistole geschossen.

»Schon mal gemacht?«

»Schon oft. Seit Mustafa in der siebten Klasse mit Leana Händchen gehalten hat, obwohl wir zusammen waren.«

»Was hast du gemacht?«

»Ich hab ihm einen Spickzettel geschrieben, auf dem alles falsch war. In der Uni hab ich einen Prof gefilmt, der immer ekelhafte Witze über Studentinnen machte, und das Video an seine Frau geschickt. Und mein letzter Chef musste sein Büro renovieren lassen, als ich damit fertig war.«

»Du rächst dich gerne.«

»Ja, aber es ist nicht so sehr, weil ich wütend bin, es ist eher ...«

»... der Vorgang.«

»Genau! Jemandem eine reinzuhauen würde mir nicht dasselbe Gefühl geben.«

»Also Sabotage. Das ist kein ganz schlechtes Talent.«

Sabotage. Leonie konnte sich nicht erinnern, dieses Wort jemals selbst ausgesprochen zu haben.

»Was fang ich denn damit an?«

»Du suchst Menschen, die jemandem schaden wollen, und bietest ihnen deine Dienste an.«

»Aber wo finde ich die?«

»Bestimmt im Internet. Irgendwo. Vielleicht im Darknet.«

»Hm.«

»Schau mal, was du so findest. Und dann treffen wir uns wieder, damit ich dir meine Einschätzung geben kann.«

Geneviève winkte den Kellner herbei.

»Ich bin jetzt schließlich deine Mentorin.«

pola-Verlag

Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die AVA international GmbH
Autoren- und Verlagsagentur, München. www.ava-international.de

Copyright © 2025 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6 – 20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben
vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training
künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Marie Krutmann, Berlin
Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln
Einband-/Umschlagmotiv: Coverillustration: Inés Maestre
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Warnock Pro

Leseprobengestaltung. Guter Punkt, München

**WENN DAS LEBEN
WIDERSPRÜCHLICH
IST,**

***BRAUCHST DU BÜCHER,
DIE DAS VERSTEHEN.***

📷 @pola_stories

🎵 @pola_stories

www.pola-stories.de

pola.fühl ich.

WER SICH AN DIE REGELN HÄLT, HAT DAS SPIEL NICHT VERSTANDEN

Leonie handelt nach ihren eigenen Vorstellungen von Moral. Sie verwüstet das Büro ihres Chefs, sie prellt die Zeche, sie lügt im Bewerbungsgespräch – aber sie hat stets gute Gründe. Als ihr das Geld ausgeht, nimmt sie einen Job in München an. Doch die Stadt ist zu teuer für ein normales Gehalt. Als sie drei Frauen kennenlernt, die sich ihren Lifestyle mit zweifelhaften Methoden finanzieren, ist sie fasziniert. Schnell findet Leonie ihr eigenes Geschäftsfeld: Menschen mit frisch gebrochenem Herzen bezahlen sie für raffinierte Racheaktionen. Doch nach einer Weile kommen ihr Zweifel: Wie viel Geld braucht man wirklich für ein gutes Leben? Und wie viel Risiko ist sie bereit, dafür einzugehen?

»Bildet Banden, lest dieses Buch! Ein wunderbarer Roman über die heilende Kraft des Racheplans, so lustig, tiefgründig und kraftpendend wie ein Urlaub mit der besten Freundin.«

ALENA SCHRÖDER

pola.fühl ich.